

ZWEITER ADVENT 2023

EINLEITUNG

Genauso unterschiedlich, wie die Kindheitsgeschichten des Matthäus und des Lukas, genauso unterschiedlich sind die frühen bildlichen Darstellungen der Geburt Jesu.

Abgesehen davon, dass oft Maria und Josef fehlen und stattdessen Ochs und Esel an der Krippe dargestellt sind, machen zwei Details der mittelalterlichen Darstellungen zumindest stutzig:

Manchmal liegt – statt eines Kindes – ein erwachsener Mann in der Krippe.

Manchmal liegt das Kind eingewickelt wie ein Verstorbener auf einem Altar.

Diese mittelalterlichen Darstellungen von Jesu Geburt haben etwas

Entscheidendes begriffen:

Nicht das Historische, nicht das Biographische ist entscheidend, sondern die gläubige Erfahrung, die Menschen mit Jesus gemacht haben.

Die zentrale Erfahrung, die Menschen mit Jesus gemacht haben, gipfelt in seinen Worten und Taten, und vor allem in seinem Kreuz und in seiner Auferstehung.

Diese zentrale Erfahrung bildet den Hintergrund, auf dem die frühen nachösterlichen Gemeinden quasi rückblickend von Jesu Geburt erzählten.

Darum ist der erwachsene Mann Jesus bereits in der Krippe gegenwärtig.

Darum prägt sein Tod am Karfreitag bereits seine Geburt.

Im toten und auferstandenen Jesus ist das Hoffnungszeichen lebendig, das mit Jesu Geburt zur Welt kam.

Ihn, der geboren wurde, der starb und auferstand, um uns zu retten, bitten wir um sein Erbarmen.

PREDIGT

Knüpfen wir mit einer Frage an die Predigt des ersten Advent an:

Aus welchem Grund erzählen zwei Evangelisten, Markus und Johannes, im Unterschied zu den beiden anderen, nichts von der Zeit vor der Geburt Jesu, noch erwähnen sie die Geburt selber?

Eine eher sachliche Antworten auf diese Frage nimmt an, dass Markus, der das früheste Evangelium um das Jahr 70 verfasste, von keiner Kindheitsgeschichte Jesu wusste. Vielleicht gab es noch keine.

Johannes, der circa 40 bis 50 Jahre nach Markus sein Evangelium verfasste, mag vielleicht von einer Kindheitsgeschichte gewusst haben, aber er hielt sie nicht für so wichtig, dass er sie in sein Evangelium aufnahm.

Beide – Markus und Johannes – haben sich vermutlich entschieden, ihr gesamtes Evangelium ausschließlich dem kurzen Zeitraum von vielleicht 2 bis 3 Jahren der Lebenszeit Jesu zu widmen, in der Jesus seine Botschaft verkündete, Kranke heilte, mit Sündern und Zöllner zu Tische saß, am Kreuz endete und auferstand. Das war ihnen entscheidend wichtig.

Die Umstände vor der Geburt Jesu oder die Geburt selber waren dem Markus und dem Johannes vermutlich nicht des Erzählens wert.

Noch ein weiteres, gravierendes, theologisches Argument gibt es, aus welchem Grund der letzte Evangelist Johannes die Geburt Jesu und die Kindheitsgeschichten unerwähnt ließ:

Johannes war die Vorstellung vom sogenannten „präexistenten Logos“ bekannt, also die Vorstellung von Jesus als Fleisch gewordenes Wort, das schon vor seiner Menschwerdung – präexistent – auf geheimnisvolle Weise bei Gott existierte.

Dieses der irdisch-prophanen Existenz enthobene präexistente Wort bedurfte nach Auffassung des Johannes keiner irdisch-menschlichen Geburt.

Damit sind wir bei zwei zentralen, unterschiedlichen theologischen Sichtweisen und Deutungen der Geburt und des Lebens Jesu angekommen, die die frühchristliche Theologie in den ersten Jahrhunderten sehr beschäftigt hat.

Die erste traditionelle Sichtweise nennt man in der theologischen Fachsprache **„Christologie von oben“**. Das Sprechen über Jesus setzt bei dieser ersten Sichtweise an bei seinem „Abstieg“ vom Himmel. „Ist er – quasi bei seiner Geburt – vom Himmel herab gekommen...“, heißt es folgerichtig entsprechend dieser Sichtweise im alten Credo. „Herab, herab vom Himmel lauf ...“, haben wir zu Beginn gesungen.

Diese Sichtweise, die es im vorchristlichen Judentum und in der griechischen Mystik gab, entspricht unserer traditionellen Auffassung, die wir alle im Religionsunterricht gelernt haben.

Ein für mich unvergessenes Bild in einer Südtiroler Kirche hat mir deutlich veranschaulicht, was mit der „Christologie von oben“ gemeint ist:

Da ist ein bärtiger Gottvater dargestellt, der seinen Sohn in Gestalt eines munter dreinblickenden Babys, das mit seinem rechten Arm ein kleines Kreuz

umfasst, der Welt und uns Menschen entgegenwirft.

Der von Gott gesandte Sohn ist also nach dieser Sichtweise schon vor seiner Geburt existent; schon vor seiner Geburt ist seine Bestimmung festgelegt: nämlich sein Sterben auf dem Altar des Kreuzes.

Schon vor seiner Geburt also hat nach dieser Sichtweise das Baby Jesus ein Bewusstsein der Bestimmung seines Lebens.

Mit dem Kreuz in seinem Arm ist er von oben herabgestiegen, um sein Leben auf den Altar des Kreuzes zu legen.

Biblich hat diese **Christologie von oben** ihren Niederschlag im sogenannten Prolog des Johannesevangeliums gefunden: „*Im Anfang war das Wort ...*“, und vor allem im sogenannten Hymnus des Philipperbriefes: „*Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein...*“, den wir als Lesung hörten.

Diese Sichtweise des Menschen Jesus und seiner Geburt „von oben“ ist als das entscheidende Modell in die frühen Streitigkeiten um die Frage: Wer war Jesus? eingeflossen und hat unser heutiges Credo beeinflusst.

Die zweite zentrale theologische Sichtweise des Menschen Jesus, seiner Geburt und seines Lebens, geht einen ganz anderen Weg.

Man nennt dies Sichtweise „**Christologie von unten**“. Das Sprechen über Jesus setzt beim irdischen Menschen an. Diese Sichtweise geht davon aus, dass Jesus geboren wird, wie jedes andere Kind, dass er gelebt hat, wie jeder andere Mensch. Jesus ist verflochten mit der Natur, mit der Gesellschaft seiner Zeit, mit Kultur und Geschichte. Er musste den jüdischen Glauben lernen, wie jedes andere Kind seiner Zeit.

Diese Sichtweise auf Jesus und sein Leben kennt keine vorgeburtliche Existenz bei seinem göttlichen Vater. Zentrum dieser Sichtweise ist das menschliche Leben Jesu auf Erden, sein Weg, den er geht. Auf diesem Weg – so diese Sichtweise – wird er sich immer deutlicher seiner besonderen Erwählung von Gott bewusst. Damit reiht sich Jesus ein in die Reihe der Propheten, die an einer besonderen Stelle ihres Lebens eine deutliche göttliche Berufung erfahren. Für Jesus ist diese besondere Stelle seine Taufe am Jordan. Darum beginnen Markus und Johannes ihr Evangelium genau mit dieser Berufungsstelle. Dieses „Du bist mein geliebter Sohn...“ ist für Jesus die Offenbarung seiner göttlichen Erwählung. Von nun an geht Jesus zunehmend, aber auch zögernd und zweifelnd, seinen Weg bewusst als Bote Jahwes, als Stimme Gottes, als Zeichen, dem widersprochen wird, bis hin zu seinem unbegreiflichen Scheitern am Kreuz. Jesus geht den Weg aller Propheten, die sich mit den Mächtigen auseinandersetzen, die sich gegen den Widerstand ihrer Zeitgenossen mit den Armen und Kranken solidarisierten.

Jesus geht den Weg des Glaubens und des Zweifels, wie jeder andere Mensch auch. Er kennt die Dunkelheit der Gottverlassenheit; und noch an seinem Lebensende ringt er um seine Zuversicht, nicht tiefer fallen zu können als in die Hände Gottes. Er geht den klassischen Weg der Propheten, die

vom Volk unverstanden blieben und getötet wurden. Nichts menschliches bleibt ihm erspart.

Erst auf dem Altar des Kreuzes hat sich Jesus endgültig als der Messias Gottes erwiesen.

Auf dem Hintergrund dieser Sichtweise haben die frühen Gemeinden ihren Glauben an Jesus bekannt.

Auf diesem Hintergrund haben sie auch die Geschichten seiner Geburt erzählt.

Nicht das „vom Himmel herabgekommen“ prägt die Erzählungen seiner Geburt, sondern das „von der Erde erhöht werden“. Die frühen christlichen Gemeinden kennen die Vorstellung nicht, dass sich Jesus von Geburt an seiner Sendung bewusst war, sondern sie betonen, dass Jesus in seine Sendung hineinwuchs, dass er eine innere Entwicklung erlebte.

Auf dem Hintergrund dieser Sichtweise der „Christologie von unten“ haben Matthäus und Lukas in ihre Kindheitsgeschichten verfasst. Sie beschreiben das Kind als abhängig von der Akzeptanz seiner Eltern. Sie ersparen dem Leser nicht die verständlichen Bedenken Marias: Wie soll das geschehen? Sie ersparen dem Leser nicht die verständliche Verzweiflung ihres Verlobten Josef, der völlig überfordert ist mit dieser unbegreiflichen Schwangerschaft. Sie lassen die Geburt stattfinden unter erbärmlichen Umständen. Zeugen der Geburt sind gesellschaftliche Randexistenzen oder ungläubige Sucher aus fremden Kulturen. Von Anfang an ist das Leben Jesu gefährdet; nur knapp entgeht er – wie damals Mose – einem gewaltsamen Tod als Kind.

Auch nach der Geburt kann Maria das Geschehene nicht verstehen, menschlich, allzu menschlich. Auch der Heranwachsende musste mit sich mit seinen Eltern auseinandersetzen und sich den nötigen emanzipatorischen Entwicklungen stellen, wie jeder andere Jugendliche.

Letztere Sichtweise auf den Menschen Jesus, auf seine Geburt und auf sein Leben, also die „Christologie von unten,“ dürfte – historisch betrachtet – die ursprünglichere sein, die ihren Niederschlag in den biblischen Texten fand.

Die ersten, die von Jesu Geburt hörten, können nur staunen; oder sie müssen unverständliche Umwege zurück in ihre Heimat in Kauf nehmen.

Selbst seine Eltern waren überfordert. Die ersten Jünger, die dem Menschen Jesus begegneten, fragten sich: Wer ist dieser? Sie wurden mit seiner geschichtlichen Erscheinung konfrontiert, mit seiner Aufsehen erregenden Botschaft, mit seinem Leben und seinem Geschick, mit seinem kläglichen Scheitern.

Erst allmählich, nach seinem Tod am Kreuz, erfahren sie, dass dieser Mensch Jesus sich im Laufe seines Weges immer deutlicher als Statthalter und Sachverwalter Gottes erweist. Nein, Jesus ist in den ersten frühen Glaubensbekenntnissen der christlichen Gemeinden weniger ein vom Himmel herab gestiegener Übermensch, sondern eine geschichtliche Person mit menschlichen Zügen, dem auch das Scheitern, der Schmerz und der Tod nicht erspart bleibt.

Die „Christologie von oben“ ist vermutlich eine spätere Entwicklung des Sprechens über Jesus, über seine Geburt und sein Leben, als die Botschaft an das Ohr griechischer Hörer gelangte.

Diese Hörer kannten die Vorstellung eines göttlichen Wesens, das kraft seiner göttlichen Natur von der irdischen-menschlichen Sphäre unterschieden sein musste. Die konnten schon im Kind Jesus sein übermenschliches Wesen göttlichen Ursprungs und göttlicher Kraft sehen, das schon vor seiner Geburt bei Gott von Ewigkeit an existierte, und in der Fülle der Zeit menschliche Natur annahm.

Beide beschriebenen und in die Kindheitsgeschichte Jesu eingeflossenen Sichtweisen haben ihre tief bleibende Bedeutung. Eines aber haben sie gemeinsam: **der Altar des Kreuzes ist Dreh- und Angelpunkt allen Sprechens über Jesus, auch des Sprechens über seine Geburt.**

Vom zentralen Bekenntnis unseres Glaubens: „... ist er für uns am Kreuz gestorben und ist auferstanden...“ müssen wir ausgehen, wenn wir vom Anfang, von der Geburt des irdischen Lebens Jesu hören.

Die entscheidende Botschaft auch der Kindheitsgeschichten in ihren unterschiedlichen Facetten ist und bleibt:

Er, der geboren wurde und der gelebt hat wie wir, der nach seinem Tod am Kreuz in den Himmel erhöht wurde, er ist der Retter und Heiland aller Menschen.

Dazu ist er geboren, damit niemand verloren geht.

Am kommenden Sonntag lade ich sie ein, sich mit einer oft übersehenen Gestalt der Kindheitsgeschichten zu beschäftigen, mit dem Heiligen Josef, der sich in seinen Träumen mit dieser zentralen Botschaft auseinandersetzt.